

Rede
zur
Gedächtnisfeier
König Friedrich Wilhelms III.

in der Aula
der
Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

am 3. August 1889

gehalten

von

Karl Gerhardt,
z. Z. Rector der Universität.

Berlin 1889.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Straße 8.

Wenn das Gebäude der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin kein ehernes oder steinernes Standbild ihres Königlichen Stifters schmückt, so ruft die wiederkehrende Feier dieses Tages die hehren Züge und Thaten seines Geistes in Erinnerung. Sie enthüllt aufs Neue das Bild seiner geistigen Gröfse. Sie mahnt an das Fortwirken jener hochherzigen Entschlüsse, die in den schwersten Tagen, die das Königshaus je trafen, das Vaterland retteten und mit den Keimen künftiger Macht und Gröfse ausstatteten. „Gebete der That, der Vorsehung empfohlene Saaten,“ hat sie Ehrenberg genannt. Viele jener bewunderten Schöpfungen, die den gebrochenen Staat Friedrichs des Grofsen wieder aufrichteten und belebten, indem sie nach des Königs Wort, was an physischen Kräften verloren war, durch geistige ersetzen, hatten in den ersten Regierungsjahren des Königs schon eine längere stille Vorgeschichte. Grofse Unglückszeiten knicken den Schwachen, aber sie festigen die Entschlüsse des Starken und reifen sie rascher.

So haben die Tage von Jena und Tilsit und die Jahre ohnmächtiger Preisgabe, unerbittlicher Aussaugung, schwersten Druckes, die da folgten, lang Erwogenes rasch zur That gemacht. Jene er-

schütternden Zeiten, die tief und mächtig in das Innerste der Menschen hineingriffen, haben große Männer erzeugt und erzogen, die hohen Pläne des Königs in weitem Sinn zur Ausführung zu bringen. Männer, von denen das schöne Wort galt, der Charakter sei der größte Multiplikator menschlicher Fähigkeiten. Unter all den geistigen Großthaten des Königs, die jeden zu möglicher Entfaltung und Verwerthung seiner Kraft befähigten, die dem Vaterland eine Wehrordnung verliehen, die allen Culturstaaten zum Vorbild wurde, haben wir hier nur eine, vielleicht der kleinsten eine, heute zu rühmen: die Gründung dieser Hochschule.

Wie gewaltig unterscheidet sie sich von der Entstehungsweise aller anderen. Eine einzige vielleicht ist aus ähnlichem Unglück eines Herrscherhauses, wenn auch nicht der ganzen Nation, entsprungen. Der Namen der Universitäten rührt wohl von einem Edict Kaiser Friedrichs II. her, das die in Neapel zu errichtende Hochschule bald *Studium generale*, bald *Studium universale* benannte. Die ersten Universitäten Paris und Bologna entstanden im 12. Jahrhundert, so zu sagen, von selbst. Die Klosterschulen reichten nicht mehr aus. Die Zeit drängte nach Mittelpunkten der Gelehrsamkeit. Freiwillige Ansammlung von Gelehrten und von Schülern machte den Anfang. Erst am Ende des 12. und 13. Jahrhunderts erhielten sie eine Art von staatlicher Weihe und Bestätigung. Von den deutschen Hochschulen entstand zuerst Prag, im Jahre 1343, die folgenden, Wien, Heidelberg, Cöln, Erfurt wurden schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gestiftet. In den zwei folgenden Jahrhunderten wurden je 8, im 17ten 9, im 18ten 5, im 19ten zwei deutsche Hochschulen gegründet.

Der hohe Ruf der Universität Paris, der Werth, den der Staat auf sie legte, lud zu ähnlichen Schöpfungen ein. Schon die Gewaltthaten der Königin Blanche 1229 hatten zur Auswanderung

von Studenten und Lehrern geführt, die der Entstehung neuer Hochschulen zu Gute kam. Carl IV. ahmte bei der Gründung Prags die Pariser Eintheilung in vier Nationen nach. Diese Nationen geriethen später in Prag in Streitigkeiten, die Deutschen wurden damals verdrängt aus Universität und Stadt. Sie zogen nach Leipzig, wo eine neue Hochschule aufblühte. Auch hier wurde die Theilung in vier Nationen beibehalten; sie spiegelt sich wieder in unsern vier Facultäten. Ein Auszug fand schon 1229 in Paris statt und erwarb der Hochschule neue Rechte und neuen Ruhm. Der letzte Auszug dürfte wohl Ende der vierziger Jahre auf einer süddeutschen Hochschule vorgekommen sein. — Auch innere Streitigkeiten der alten begünstigten die Gründung neuer Universitäten.

So zogen Anhänger des römischen Papstes aus Paris weg, als das Schisma die katholische Kirche in zwei Lager zweier Päpste theilte. Deren einer trat in die Dienste des Kurfürsten von der Pfalz und richtete ihm die Universität Heidelberg ein, im Sinne der Anhänger des römischen Papstes, Urban VI.

Die große Mehrzahl der Hochschulen, die in Deutschland im Laufe eines halben Jahrtausend gegründet wurden, entstand im 15. bis 18. Jahrhundert. Das Wiedererwachen der alten Literatur wirkte im 15. Jahrhundert wie auf die ganze Welt, so auf die Universitäten. An den alten brachte es veraltete Einrichtungen, wie die Bursen, zum Falle und wirkte belebend und anregend. Neue Gründungen machte es zum Bedürfnisse. Auch die beginnende Einwirkung der Buchdruckerkunst steigerte den Wissenstrieb und erleichterte Lehren und Lernen. Von dieser Zeit, in der noch Wenige gedruckte Bücher besaßen, sagt Freytag:

„Lange blieb die Selbstthätigkeit der Lehrenden gering, und was sie aus ihren geschriebenen Heften lasen, das war in der

Regel nur die Arbeit weniger großer Denker, welche sie mühsam aufgenommen hatten und schwerfällig überlieferten.“

Die neue Regung des Sinnes für die Wissenschaften wird bezeichnet durch die Verabredung Kaiser Maximilians I. mit den Kurfürsten 1495 auf dem Reichstag zu Worms, jeder wolle in seinem Lande eine neue hohe Schule gründen oder die vorhandenen verbessern.

Von Wittenberg ging bald nach seiner Entstehung 1502 ein neuer reformatorischer Geist aus. Melancton, *Præceptor germaniae*, wirkte hier durch Lehre und Beispiel, und wirkte weithin auf Geist und Verfassung auch anderer Universitäten. Die Reformation gab Veranlassung zur Gründung neuer Universitäten, die den alten Glauben erhalten, mehr noch zu solchen, die dem neuen dienen sollten, so Jena, Helmstädt, Altdorf. Im 17. Jahrhundert entstehen noch vor dem 30jährigen Krieg Gießen und Paderborn.

Selbst während des Krieges werden in Deutschland und Östreich vier Universitäten gegründet. Als endlich der Frieden geschlossen und das Land verwüstet, verwildert, verarmt und in Rohheit versunken war, da waren auch die Universitäten entartet und verkommen, manche so, daß man an ihrem Wiederaufleben verzweifelte. Da war es ersichtlich, daß die Länder neuer Bildungsbrennpunkte bedurften und es erklärt sich leicht, daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch sechs Universitäten gegründet wurden. Darunter Halle, die letzte in diesem Jahrhundert, die erste, die hervorragende, tonangebende unter den protestantischen Universitäten für lange Zeit. Hier las Thomasius, aus Leipzig vertrieben, zuerst in deutscher Sprache. Auch diese Stiftung des ersten preussischen Königs erhielt noch feierliche päpstliche Bestätigung, wie die meisten bis dahin. Von den fünf, die im 18. Jahrhundert gegründet wurden, haben nur Göttingen und

Erlangen in ihrer damaligen Verfassung Bestand und Bedeutung erlangt. Breslau wurde in den Händen der Jesuiten nie vollständig, erst viel später unter Friedrich Wilhelm III. wurde es die erste paritätische Universität. Bonn und Fulda gingen wieder ein.

Zur Errichtung neuer Hochschulen mag dereinst am häufigsten jener schöne Grund angeeifert haben, den Friedrich II. 1224 bei Stiftung der Hochschule Neapel aussprach: damit die wissensdürstigen Jünglinge nicht genöthigt würden, wie Bettler außerhalb des Landes die geistige Nahrung zu suchen. Aufser dem Drange, neue Herde der Bildung zu schaffen, der in manchen Stiftungsbriefen in der edelsten Weise hervortritt, aufser den religiösen und dogmatischen Standpunkten, die besonders nach der Reformation zum Ausdruck kamen, waren bei der Gründung der Universitäten noch eine Menge anderer, mitunter recht kleiner, menschlicher Interessen betheilig. Bald war es die Erwägung, dafs in den ältesten Hochschulen die Tausende und Zehntausende von Studenten zum Wohlstand und zur Blüthe der Städte beitrugen, bald war es das stolze Bewusstsein der reichen Stadt, die sich in ihren Mauern, oder in ihrem Gebiete, auch eine Universität leisten konnte. Manchmal regten mißvergnügte, ehrgeizige Professoren einen Nachbarfürsten zu der Gründung an. So Pollich und Pistoris in Leipzig, deren Streitigkeiten ein Einfluß auf die Gründung von Wittenberg beigemessen wird. Bestehende Universitäten suchten Gründung neuer in ihrer Nähe zu verhindern. All das böse menschliche Treiben, das mit Gewinn und Verlust rechnet, spielte da mit. Unverkennbar und unerwartet in dieser Frage ist der Einfluß der Kriege. Wie die Sieger des Alterthums den Göttern Tempel bauten, haben hochherzige Sieger der Neuzeit in eroberte Provinzen als erstes Wahrzeichen ihrer Herrschaft Heimstätten der Wissenschaft gepflanzt. Zweimal nur hat der Besiegte in seinen zerrisse-

nen, verarmten Landen den niedergedrückten Geist am Stabe der Wissenschaft wieder aufzurichten gesucht. Merkwürdig, wie oft freier Unterricht, kleinere Schulen und vorbedeutende Zufälle schon den Boden geebnet hatten, auf dem später eine Universität gegründet werden sollte. Darin wiederholt sich die Entwicklungsgeschichte der ersten Universitäten an den späteren. Bei irgend einer Gewaltthat versprengte Lehrer und Hörer sammelten sich in anderen Städten und bildeten die Vorschule, die zur Universität wurde; so von Paris in Orléans, Rheims, Toulouse, von Bologna in Padua, von Prag in Leipzig und Erfurt. In Halle las Thomasius, aus Leipzig wegen seiner Ansichten und Lehren vertrieben, schon 1690, während erst 1694 die Universität feierlich eröffnet wurde. In Breslau bestanden lange vor der Gründung zwei Facultäten. In Jena hatte die Universität Wittenberg, vor der Pest flüchtend, schon einige Jahre vor der Gründung gewirkt und gelesen. Nicht wenige Universitäten wurden zwei Mal gegründet, theils waren sie, wie Frankfurt a. O., von Papst und Kaiser genehmigt, traten aber erst weit später, nach einer zweiten Bulle ins Leben, theils waren sie verdorrt und wurden neu gegründet wie Bonn.

Vom Fürstenhause der Hohenzollern wurden neun Universitäten gegründet oder neu gegründet. Frankfurt a. O. von Joachim I. 1506, Königsberg von Markgraf Albrecht 1544, Duisburg vom Großen Kurfürsten 1655, Halle vom ersten König 1694, Erlangen von Markgraf Friedrich 1743, Berlin 1809, Breslau 1811, Bonn 1818 von Friedrich Wilhelm III., Straßburg von Kaiser Wilhelm I. Jede dieser Stiftungen hat ihre besondere geschichtliche Bedeutung; die von Berlin ist einzig hervorzuheben. Sie ist alljährlich von dieser Stelle aus besprochen worden. Jeder neue Rector

ist gewifs mit neuer Freude und innerer Erhebung an diese Dankspflicht herangetreten, die hochsinnige That aufs Neue zu schildern. Schon um die Wende des Jahrhunderts war der Gedanke laut geworden, dafs in Berlin eine Hochschule entstehen sollte. Ein Brief Engel's an Beyme giebt davon Kunde. Schon seit langer Zeit wurden in Berlin von bedeutenden Männern der verschiedensten Fächer Vorlesungen angekündigt und gehalten. Ja, 1802 konnte Engel bereits sagen, in Berlin befinden sich mehr Studierende als in mancher kleinen Universität. Fichte, seit 1799 aus Jena durch chursächsischen Einfluß verdrängt, lehrte seit 1801 in Berlin, August Wilhelm Schlegel seit 1802. Schon 1800 war Hufeland, 1804 Thaer nach Berlin berufen worden. Bei der Berufung Johannes von Müller's, bei den ergebnislosen Verhandlungen mit Schiller 1804, kommt bereits der Gedanke der Errichtung einer Universität bestimmter zum Ausdruck. Der geheime Cabinets-Rath Beyme war hauptsächlich Träger dieses Gedankens. Die politische Schwüle liefs ihn nicht zur Entwicklung kommen. Da kam der Zusammenbruch von 1806, der Frieden von Tilsit. Napoleon vernichtete die blühende Universität Halle und jagte die Studenten weg. Die Ärmeren versah er mit elendem Zehrgelde, um sie schneller los zu werden. Einer der angesehensten Lehrer, Niemeyer, wurde als Geisel nach Frankreich abgeführt. Die niedergelutene Universität Halle sandte eine Deputation, Froriep und Schmalz, nach Memel zum Könige, ihn zu bitten, die Universität Halle über die Elbe, die neue Grenze, herüber zu nehmen und in Berlin neu aufleben zu lassen. Damals, am 10. August 1807, sprach der König das Wort, das die Losung der Wiedererhebung werden sollte: „Der Staat mufs durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat.“ Und er entschied sofort, dafs nicht Halle herübergenommen, sondern eine neue Universität in

Berlin gestiftet werden solle. Die großen gesetzgeberischen Arbeiten, die das preussische Staatsbürgerthum begründeten, die Kräfte des Einzelnen entfesselten, gingen vor sich. Stein trat an die Spitze der Verwaltung, Beyme, seither der Förderer des Universitätsgedankens, trat zurück. Dann mußte Stein dem Hasse des Corsen weichen, Beyme trat als Grofskanzler wieder ein. Unter ihm trat Wilhelm von Humboldt 1809 an die Spitze des Unterrichtswesens. Bis dahin hatten manche Feinde der neuen Hochschule gegen ihre Gründung geschrieben, namentlich manche Frankfurter Professoren. Man warnte vor der Berührung der Universität mit der großen Stadt, mit den Hofkreisen. Selbst Männer wie Alexander und Wilhelm von Humboldt hatten Anfangs ernste Bedenken. Auch möglichster Eifer von Freunden und vorausbestimmten Gliedern der neuen Hochschule wirkte nicht überall fördernd. Von aller alten Gliederung und Ordnung weit abweichende Entwürfe wurden von Fichte und Wolf eingereicht, indeß Schleiermacher mehr an bestehende Formen anknüpfen wollte. Wie sollten in dem erschöpften, verkleinerten, dem immer wieder erpresenden Corsen noch Millionen schuldenden Staate die Mittel zu solcher Stiftung aufgebracht werden? Des Königs Wort hatte die That längst entschieden, berufene Professoren lasen bereits, so Schleiermacher, Fichte, Schmalz und Wolf. Sowie Wilhelm von Humboldt — einen Staatsmann von perikleischer Hoheit des Sinnes hat ihn Boeckh genannt — die Leitung des Unterrichtswesens übernommen, war auch die Hand gefunden, die alle Schwierigkeiten beglich und in wahrhaft großem Sinne den Willen des Königs zur Ausführung brachte. Mitten im allgemeinen Elende wurde die Universität wohl ausgestattet mit Mitteln und möglichst selbstständig gestellt. Dies fürstliche Haus, in dem dereinst schon zu Prinz Heinrich's Lebzeiten ein hoher richterlicher Beamter Vorlesungen

über Landrecht gehalten hatte, wurde auf Beyme's Verwendung der Hochschule zur Arbeitsstätte angewiesen. Durch zahlreiche Berufungen wurde der Lehrkörper vervollständigt, die innere Organisation blieb mehr dem Hergebrachten treu, die Theilung in Facultäten wurde beibehalten. Binnen Jahresfrist war das lang geplante, von Schwierigkeiten aller Art gehemmte Werk vollendet. Wilhelm von Humboldt trat zurück, ehe noch die Hochschule Herbst 1810 ohne äußeres Gepränge in Stille und Ernst eröffnet wurde. Einige Gedichte erschienen, Clemens Brentano sang:

Der Ganzheit, Allheit, Einheit,
 Der Allgemeinheit
 Gelehrter Weisheit,
 Des Wissens Freiheit
 Gehört dies Königliche Haus.
 So leg' ich Euch die goldnen Worte aus:
Universitati Litterariae.

Das erste Semester begann mit 247 Studenten, der Sommer 1811 brachte 459. Die ersten Jahre der neuen Hochschule waren nicht frei von inneren und äußeren Schwierigkeiten. Der erste Rector, der Jurist Schmalz, einst von Halle zum König nach Memel entsandt, wollte sein Amt niederlegen, liefs sich aber noch besänftigen. Sein Nachfolger Fichte, der erste erwählte Rector, legte wirklich seine Würde nieder. Streitigkeiten mit den Studenten wegen Vereinen, Duell und Ehrengerichten verbitterten seine Amtsführung. Savigny wurde sein Nachfolger.

Dennoch wuchs und erstarkte die junge Hochschule und als das Jahr 1813 herankam, war sie ein Herd der Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes von Fremdherrschaft. Damals schlofs Rudolphi mit der Erwartung, er hoffe im nächsten Semester nur vor Krüppeln zu lesen. Im Winter 1813 waren 29, im Sommer 1814 — 70 Studenten da. Diese Tafel sagt, wieviele der Unsern

im Felde geblieben. Von den Lehrern der Hochschule wurden in jenen Kriegsjahren Reil und Fichte vom Kriegstypus dahingerafft. Am 12. Mai 1813 traten auf Solger's Anregung 27 Lehrer der Hochschule zusammen und stifteten die Wittwenkasse. Sie stammt aus harter, armer Zeit, in der der Staat die Sorge für die Hinterbliebenen nicht leisten konnte. In diesem Jahre hat der Staat, durch die Kriege und Siege Kaiser Wilhelms zu Macht und Reichthum gelangt, die Sorge für unsere Wittwen und Waisen zu der seinen gemacht, und so ist eine Einrichtung gegenseitiger Hülfeleistung, die aus der Noth in großer Zeit entsprang, zu Ende gegangen.

Der Antheil, den unsere Hochschule, vornehmlich durch Fichte's und Schleiermacher's Wirken an der Begeisterung der Befreiungskriege hatte — das war eine der ersten Früchte jener, wie Ehrenberg sagte, der Vorsehung empfohlenen Saaten König Friedrich Wilhelm's III. Wie viele seiner Saaten, still in Gottvertrauen ausgesäet, sind später mächtig emporgewachsen. Am Reformationsfeste wies er auf die im Evangelium verheißene Einheit der Christenheit hin, die getrennten Bekenntnisse zu einigen. Der Zollverein, das erste materielle Band, das die getrennten deutschen Stämme wieder vereinigte, wurde das Saatkorn, aus dem dereinst das neue deutsche Kaiserreich erwachsen sollte. Selbst Freund der Natur, hat er die Naturwissenschaften mit großem Blicke und um der Gerechtigkeit willen gefördert, die alle guten Keime pflegt.

Der seine Mittel so sorglich abwägende König gründete zur Zeit der größten Verarmung die Sternwarte in Königsberg, die Bessel's Werkstätte wurde. Später wurden wissenschaftliche Reisen gefördert, wie die von Ehrenberg und Hemprich. —

Von einer Hochschule kann man noch sagen, daß sie errichtet wurde, um nach Schlachtenunglück und Länderverlust in

einer geistigen Gründung Erhebung zu suchen. Als die Ernestiner nach der Schlacht bei Mühlberg Kurwürde, Stammlande und die protestantische Hochschule Wittenberg verloren hatten, beschloß Johann Friedrich der Großmüthige in Jena eine neue Burg des Wissens und protestantischen Glaubens zu gründen. Auch sie hat aus einer durch schweres Unglück bezeichneten Vergangenheit vorwiegend philosophischen Sinn zum Erbtheil bekommen. —

Universitäten sind Persönlichkeiten, wie viele jener Gebilde der menschlichen Gesellschaft, die fortwährend neue Glieder erwerben und abstossen, und dabei doch wichtige Eigenthümlichkeiten bewahren. Sie hatten gemeinsame Zeiten des Aufschwungs und des Niederganges. Daneben waren Einzelnen ungleiche Geschicke beschieden. Diese Scepter hier mahnen an den Wechsel der Schicksale der Hochschulen. Sie stammen von Erfurt, der letztgegründeten des 14. Jahrhunderts, die zur Zeit der Nationalitäts-Streitigkeiten in Prag zu hoher Blüthe gelangt war. Auf diesen Sceptern hat wohl einst der Finger Martin Luther's gelegen, als er die Würde des Magisters erhielt. Wenn man die kleinsten kurzlebigen, mitunter schon lebensschwach geborenen Universitäten mitrechnet, hat mehr als die Hälfte aller den Kampf um die Existenz auf die Dauer nicht zu bestehen vermocht. Die Rechnung wird erschwert durch die Verlegungen, Verschmelzungen, Wiedereröffnungen, Umformungen, die vielfach stattgefunden haben. Aus den Lebens- und Sterbens-Vorgängen deutscher Universitäten lassen sich einige Erfahrungen über die Einwirkung äußerer Bedingungen entnehmen.

Von drei Universitäten der geistlichen Kurfürsten blieb keine, von sechs bischöflichen Universitäten blieb eine bestehen. Von den österreichischen Universitäten wurden Gratz und Innsbruck zu Fachschulen verkleinert, dann wieder gegründet. Große Provinzen bedürfen eigener großer Bildungs-Brennpunkte. Die Universitäten

kleinerer Staaten in kleinen Städten waren um so vergänglicher, je weniger sie zugleich Träger größerer Geistesbewegung waren. In Deutschland gehören zu den Überlebenden von den Hochschulen vorwiegend protestantischen Gepräges etwa drei Mal mehr, als von denen römisch-katholischen Charakters. Auf die Schicksale der einzelnen Hochschulen waren große geistige Bewegungen und deren hauptsächlich Träger von Einfluss, so das Wiedererwachen klassischer Studien, die Reformation, von den Reformatoren vorzugsweise Melanchton.

Jenen Universitäten, die Leuchter wurden, von denen aus das Licht neuer Geistesbewegung erstrahlte, war auf lange Beachtung und hervorragende Stellung gesichert. Berlin entsprang aus der geistigen Erhebung, die das Vaterland in der Zeit der schwersten Noth aufrecht erhielt und zum Kampfe gegen die Fremdherrschaft vorbereitete. Als der König sorglich abwägend das Drängen der Ungeduldigen oft zurückgedämmt hatte und endlich die Stunde des Kampfes um Wiederaufrichtung oder Untergang des Hohenzollernstaates gekommen fand, als er sein Volk zu den Waffen rief, da sollte die Universität Berlin sich bewähren als Pflanzschule vaterländischer Gesinnung. Dafs sie in dem Geiste ihrer Gründung zur Zeit der Prüfung und Entscheidung sich bewährte, des war Zeuge, dafs die Helden der Befreiungskriege, den Fürsten Blücher an der Spitze, heute vor 75 Jahren in diesem Saale sich die Ehrendoctorwürde ertheilen liefsen.

Mit den Schlachten und Siegen der Befreiungskriege schlofs der erste erregte Lebenszeitraum dieser Hochschule ab. Neue Gesetze verliehen ihr ein festeres Gefüge. War auch die große Zeit, die ihre Stiftung veranlafste und die ihr eine besondere Aufgabe im staatlichen Leben, wie in der Erziehung gestellt hatte, damit beendet, so blieb doch neben der wissenschaftlichen Arbeit in die-

sen Hallen ein Hauch von dem Geiste herrschend, der ihr mit ins Leben gegeben war. Noch oft hat unter wechselnden Schicksalen die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin das Geburtsfest ihres erhabenen Stifters feiern können. An dieser Stelle ist dabei auch gerühmt worden: Langes Leben consequenter Herrscher sei eine Gabe der Vorsehung, insbesondere für einen werdenden Staat, denn es wirke für die Festigkeit und Durchführung.

Zur Zeit des Bundestages und der Bundesbeschlüsse ist dem Argwohn und dem Drucke, die zeitweise auf den Hochschulen lasteten, auch diese nicht ganz entgangen. Sie theilte redlich die Schicksale ihrer Schwestern. Und doch ist auch in jener Zeit manches mannhafte Wort in diesen Hallen gesprochen worden. Als Friedrich Wilhelm III. nach 43jähriger Regierung zu seinen großen Ahnen heimging, hat des Sohnes fromme Liebe bestimmt, daß allzeit an seinem Geburtstage die Jahresfeier unserer Hochschule fortbestehe. Was sich seither an bedeutsamen Wandlungen hier zutrug, das sagen uns Sculptur und Architektonik. Die beiden Marmorgestalten, die Standbilder der Brüder Humboldt, die nach aufsen hervortreten, sagen, daß mit alter Liebe die klassischen und philosophischen Wissenschaften hier Pflege finden in allen ihren mehr und mehr sich theilenden Zweigen, daß aber auch die Naturwissenschaften, die unser Zeitalter umgestalten und durch Hebung der materiellen Mittel Geisteskräfte zu idealen Zwecken befreien, ihrem Werthe entsprechend Schätzung finden. Der Kreis dieser Büsten hier rühmt, daß fort und fort Kräfte dieser Hochschule angegliedert werden, deren Andenken die Überlebenden ehren und bewahren wollen. In diesem Jahre ist der eine der Entdecker der Spectralanalyse zu diesen stummen, beredten Zeugen der geleisteten Arbeit unserer Hochschule hinzugetreten. Aus der Hälfte dieses Musensitzes sind die Gelehrten und ihre Schüler vertrieben und

die Bauleute schalten und wirken. Das alte Gewand ist zu eng geworden für den Leib, der zum Riesenwuchse sich anschickt. Alle Hochschulen sind gewaltig gewachsen. Die da stehen bliebe, würde zurückgehen nach dem Wachstumsgesetze unserer Zeit. Unter allen hat vorzugsweise diese an Zahl der Glieder und Umfang der Aufgaben zugenommen.

Der Zudrang so vieler, auch Minderbegüterter zum Universitätsstudium, das ungemessene Wachsen einzelner Hochschulen hat Befürchtungen wachgerufen, namentlich die Sorge, daß den erwerbenden, Wohlstand erzeugenden Berufskreisen zu viele Kräfte entzogen und auf Amt und Brod vom Staate angewiesen werden möchten. — Zunächst muß man sich erinnern, daß das heutige Anwachsen einzelner Hochschulen durchaus nichts Neues und Unerhörtes ist. Was will es heißen, wenn heute hier 4700 Studierende weilen im Vergleich mit Bologna, Paris und Oxford, die im 13. Jahrhundert 10—30000 Studirende zählten, im Vergleich mit Prag, dessen Studentenzahl im Jahre 1409 auf 4400—44000 geschätzt wurde. Im 16. Jahrhundert war Wien auf 7000, Loewen auf 8000 Zuhörer gekommen. Solche Zahlen erscheinen jetzt kaum mehr glaubhaft. So sehr hat unsere nachhaltige Verarmung durch den 30jährigen Krieg die Zustände geändert. Um geistiger Güter willen, um der Freiheit des Denkens und Forschens willen hat unser Vaterland in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts seinen Wohlstand selbst zertrümmert. Nach seinen Siegen suchte der gallische Cäsar uns auf ewig durch Verarmung und Elend ohnmächtig zu machen. Was Wunder, wenn mit dem aus den Siegen Kaiser Wilhelms I. und unter des neuen Reiches Schutz neu erstehenden Wohlstande der alte Bildungsdrang wieder erwacht und die Hochschulen wieder Zuhörerkreise finden, wie sie seit jenen verwüstenden Kriegen nicht wieder dagewesen? Der vermehrte Zudrang zu

geistiger Arbeit in unseren Tagen wird nicht nur ermöglicht durch steigenden Wohlstand, sondern auch durch die Übernahme schwerer Kraftleistungen durch Maschinen. Jede Dampfmaschine ersetzt die Muskelkraft vieler Menschen. Wäre das Reichstagsgebäude in der Pharaonenzeit gebaut worden, so hätten Tausende von Sklaven daran und dafür gearbeitet. Heute steigt der stolze Bau empor und man sieht kaum Menschenhände sich rühren. Das ist der größte Segen der Raum und Zeit verkürzenden, naturwissenschaftlichen Erfindungen unseres Jahrhunderts, daß sie mehr und mehr Menschen von schwerer Muskularbeit zu Gunsten geistiger Thätigkeit befreien. —

Die Sorgen einzelner Gegner, die Größe der Stadt, die Nähe des Hofes möchten die Entwicklung der neuen Hochschule schädigen, haben nur vorübergehend in der ersten Zeit hier und da begründet erscheinen können. Das ganze spätere Gedeihen hat sie widerlegt. Der Geist, zu dessen Träger Friedrich Wilhelm III. die Hochschule bestellte, der große Plan Wilhelm von Humboldt's bei ihrer Gründung hat fort und fort gewirkt. Aber bei aller Dankbarkeit gegen den erhabenen Stifter dieser Hochschule ist doch wohl der Gedanke zulässig: sie ist fort und fort aufs Neue gegründet worden. Anstalten, die der ursprünglichen Anlage der Universität an Umfang gleichen, sind ihr angefügt worden. Jedem Bedürfnisse des öffentlichen Lebens, jedem Heranwachsen eines Wissenszweiges zu selbstständigem Leben konnte sie in dem Wachstum ihrer Glieder gerecht werden.

Stiftungen und Zuwendungen, die dereinst in der Zeit der Noth Einzelnen die Möglichkeit höherer Geistesbildung sichern sollten, sind auch seither in großen Gaben geflossen. In diesem Jahre sind wieder mehrere in Kraft getreten. Weite Kreise betheiligen sich damit an der Erhaltung und Festigung des Baues, an



der Sicherung der Erfüllung der Aufgaben dieser Hochschule. Möge die Pflege der Wissenschaften und der Vaterlandsliebe, die ihr bei der Stiftung in hohem Sinn zur Aufgabe gestellt war, ihr schönstes ungeschmälertes Erbtheil bleiben, möge sie dabei des bescheidenen Anfanges, der einfachen Verhältnisse ihrer ersten Jahre stets eingedenk bleiben.
